

Unfähigkeit zur Theologie:

Karl-Heinz Crumbach SJ, München

I.

Was im Raum der Theologie geäußert wird in Wort und Schrift, erfüllt seit einigen Jahren nicht nur mit wachsendem Unbehagen, sondern stellt in manchen Fällen vor die Frage, ob es nicht besser wäre zu schweigen. Dem, der Theologe sein will, aber nicht länger bereit ist, dies Gefühl zu unterdrücken, geht es ans Mark. Die explosive Vermehrung von Büchern und Artikeln ist erdrückend und bringt den, der selber schreiben will und schreiben soll, in Not.

Das Erschreckende sind nicht die Preissteigerungen, die sich auch in theologischer Literatur empfindlich bemerkbar machen, sondern die wachsende Belanglosigkeit dessen, was gesagt wird. Die Fähigkeit zu „interpretieren“ hat letzte Perfektion erreicht. Das Arsenal traditioneller Motive und Begründungen bietet fast unbegrenzte Auswahl, und meist funktioniert ihr Mechanismus auch heute noch nahezu reibungslos und ungestört von der Neuheit der Fragen. Probleme werden angesprochen und doch so geschickt und geistreich „behandelt“, daß man sie in einem Zug markt- und konsumgerecht wieder verschleiert. Innerhalb ein und desselben Gedankenganges kann fast mühelos auch das genaue Gegenteil begründet werden. Ehrfürchtig und im dumpfen Bewußtsein, daß „sicher irgendetwas dran ist“, wird auch dann ohne Zögern applaudiert. Versiertere vermuten ahnungsvoll Dialektik, wo nichts ist als blanker Widerspruch und mangelnde Konsequenz des Gedankens. Theologie hat den Markt erreicht, das Wesentliche an ihr ist fast nur noch ihr Konsumcharakter. Der Gedanke, der vielleicht einmal notwendig war und bisweilen sogar Not wendete, ist längst zum ästhetischen Reiz degeneriert, die Beschäftigung damit gesellschaftlich in gleicher Weise reizvoll wie belanglos geworden. Statt ein nahezu perfektes System von Information und Konsum in Frage zu stellen, schließt Theologie dessen letzte Lücken da, wo der verwöhnte Geschmack das leichte Prickeln der Sinnfrage nicht missen will.

Die wachsende Beliebigkeit und Belanglosigkeit theologischer Aussagen und Diskussionen bildet sich mancherorts ab in einer religiösen Sprache und einer Frömmigkeit, die sich nur „intra muros“, dort aber ziemlich ungehemmt behaupten kann. Hier kommt nur zur letzten Konsequenz, was fast allgemein gilt: In weiten Bereichen der Theologie ist das Zungenreden zum Normalfall geworden, ohne daß noch Übersetzer in Sicht wären.

II.

Der rasant schnelle Wechsel der Themen und Ideen, die auf dem religiösen Bedürfnismarkt eine Zeitlang, aber behutsam und mit nicht allzu übertriebenen Investitionen gehandelt werden, fordert eine Erklärung. Sie zu geben, ist alles andere als leicht. Zumindest aber kann eine Frage gestellt werden, die vielleicht weiterführt.

Im Lauf der letzten Jahre sind Fragen aufgetaucht, die bestimmte Ansprüche kirchlicher Theorie und Praxis zentral betreffen. Latent waren sie schon lange da, und bisweilen wurden sie – allerdings eher zaghaft – ausgesprochen. Ob es sich um den Absolutheitsanspruch der christlichen Offenbarung und der Wächter der Orthodoxie handelt, die Begründung und die Ausübung des kirchlichen Amtes, die sakramentale Praxis, die priesterliche Lebensform oder das Ordensleben – all diese Fragen haben eines gemeinsam: Viele, die sich ihnen einmal radikal stellten, sind in letzte Not geraten. Sie sind nicht mehr bereit, das Durchdenken dieser Fragen und Zweifel als Glaubensschwäche etikettieren zu lassen. Sie sehen vielmehr die elementare Redlichkeit des Glaubens gerade darin, diese Fragen festzuhalten und sie nicht um einer fragwürdigen Sicherheit willen zu verdrängen oder durch den von der Kirche immer wieder geforderten Glaubensgehorsam zu überwinden. Denn der Konflikt, in dem sie stehen, ist latent auch in der Zwiespältigkeit und Unredlichkeit vieler gegeben, die sich Glaubende nennen, und die etwa noch vorhandene Geschlossenheit des kirchlichen Bekenntnisses und der kirchlichen Frömmigkeit nur scheinbar. Doch die Angst vor immer noch äußerst wirksamen Maßnahmen, sie zum Schweigen zu bringen, die Angst, aus dem Rahmen der „Orthodoxie“ herauszufallen, hindert sie daran, ihre Fragen öffentlich auszusprechen.

Ist vielleicht die gegenwärtige Beredtheit der Theologie und das Geschäft mit ihr paradoxerweise der gesellschaftliche Ausdruck der kollektiven Angst, sich anstehenden zentralen Fragen wirklich zu stellen und sie frei und ohne Angst zu erörtern? Viele Fragen des theologischen Denkens, der Frömmigkeit und auch der christlichen Lebensformen sind so sehr moralisiert, in einem solchen Ausmaß von Angst besetzt, daß die freie Aussprache dessen, was real gedacht wird, nur noch in äußerst verschleierte Weise gewagt wird, was meist nur den gerissensten Diplomaten gelingt. Die Redeform des Einerseits-Anderseits, welche sich durch das schließlich doch nicht ausbleibende Sowohl-Als-Auch mit allem und deshalb mit nichts wirklich versöhnt, ist weithin der unausgesprochene Command theologischen Redens. Wer ihm folgt, handelt marktgerecht und darf teilnehmen am Gerede ohne Ende. Jedes Abweichen davon aber gilt als unausgeglichen, unreif oder gar als frevelhafter Unglaube.

III.

Ist unser Glaube an Jesus Christus so stark und die Kirche so weit, daß sie letzte und radikale Zweifel nicht nur ertragen, sondern von sich aus den Raum dafür fordern und fördern können, sie frei und ohne Angst auszusprechen? Ist es möglich, Gleichgültigkeit gegenüber vielem, was offiziell als zentrale Frage verhandelt und auf Zentnern von Papier samt „Antwort“ dokumentiert wird, offen einzugestehen? Oder bleibt die Aussprache letzter Fragen, die kein intellektueller Luxus sind, sondern Menschen in Not bringen, verwiesen auf den seelsorglichen Bereich, wo sie dann auch meist nur Sorgen um die Seele, selten aber die Freiheit der Argumentation als Antwort findet? Bleibt als Ausweg nur die Flucht in kleine Zirkel, die ihre wachsende Isolation kaum bemerken, eines Tages aber über ihren eigenen Zynismus erschrecken?

Viele haben Angst, daß durch freie Aussprache die Einheit verlorengeht. Sie verweisen auf die vergangene Zeit, die ja gezeigt habe, welche Verwirrung entsteht, wenn alles und jedes kritisiert und hinterfragt wird. War die Aussprache wirklich frei und ohne falsche Hemmung? Oder war sie nur der oft schmerzliche und in der Tat verwirrende, aber notwendige Übergang in eine Zeit, welche die Chance bietet, einander nichts mehr vorzumachen. Dann dürfte die Berufung auf Einheit nicht mehr dazu „verwendet“ werden, um eine bestimmte Lehre und Disziplin durchzusetzen. Einheit als solche ist nie einfach und unmittelbar „herzustellen“ durch irgendwelche Maßnahmen, vor allen Dingen nicht durch Gewalt. Der emphatische und moralisierende Gebrauch des Wortes „Einheit“ versündigt sich vielleicht an deren realer Möglichkeit: Diese aber könnte gesucht werden in der Einheit freier und angstloser Kommunikation. Sie lebt von der Toleranz, welche die eigene Theorie und Praxis nicht vergötzt und die es sich untersagt, einseitig zu entscheiden, was Einheit ist und worin sie besteht. Sie braucht die Fairness, welche das Gespräch nicht abbricht, sondern es unermüdlich sucht.

Ist es schon frevelhaft, Glaube und Kirche in einer Welt und Gesellschaft, die freie und angstlose Kommunikation weithin verweigert und auch mit Erfolg zu verhindern weiß, als möglichen Raum dafür auch nur zu denken? Wie immer die Antwort auch ausfällt: Wir leben in einer geistigen Situation, in der für viele diese Frage zusammenfällt mit der, ob es noch möglich ist, sich zu äußern.